
Nr. 8. Bromberg, den 11. Januar 1930.

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(23. Fortsetzung.)

„Diese südamerikanischen Indianer skalpieren ja gar nicht“, bemerkte Reiwald.

„Ach ja, ich erinnere mich“, erwiderte der Doktor, „sie schneiden ihren Gefangenen bloß den Hals ab; aber auch selbst zu dieser Operation verspüre ich nicht die geringste Lust.“

„Und sollen wir uns alles von den Schuften ruhig gefallen lassen?“ rief Reiwald, der mit dem eigentümlichen Gefühl eines Jägers die geladene Büchse in seiner Hand wußte und dabei eine fast unwiderstehliche Lust fühlte, sie auf irgend etwas Lebendiges abzudrücken.

„Bis jetzt hat uns niemand etwas in den Weg gelegt“, sagte Pfeifel, „und daß sie uns lieber aus der Ferne als aus der Nähe betrachten, kann ich ihnen nicht verdenken, denn traurig genug sehen wir nach den beiden letzten Regennächten aus — wir reisen eigentlich zum Skandal in der Welt herum.“

„Bah“, sagte Reiwald, einen Blick auf sein rostrotes Gewehr werfend, „wir sollen wohl hier in Frack und weißer Krawatte erscheinen? — Bei Gott, da ist wieder einer! Passen Sie nur ein wenig nach rückwärts auf, Doktor, von der Seite werde ich uns die Luft schon frei halten, daß uns nicht so ein verfluchter Kerl von hinten mit seiner langen Stange aufspießt.“

„Nach rückwärts aufpassen?“ erwiderte der Doktor, „möchte wissen, wie ich das anstellen sollte. Der Hals ist mir so steif, daß ich ihn nicht einmal nach der Schulter drehen kann, viel weniger auf den Rücken. Aber machen Sie sich keine Sorgen, die Burschen scheinen ganz friedlich und viel mehr Furcht vor uns, als wir vor ihnen zu haben. Sehen Sie nur, wie unbekümmert die Indianer seitwärts ab in das Dickicht hineinreiten, um die Packtiere zusammen zu halten. Hei, dort drüben lichten sich die Bäume.“

„Das ist die Lagune, die eine Biegung dort hinüber macht.“

„Nein, ich kann schon ein Zelt erkennen; sehen Sie dort drinnen! Nehmen Sie um Gottes willen Ihre Zündhütchen von den Pistons, daß Ihnen das alte Eisen nicht einmal aus Versehen losgeht und ein Unglück anrichtet. Seien Sie vernünftig, Reiwald. Wir paar Menschen können uns doch wahrhaftig nicht ernstlich einem ganzen Stamm dieser wilden, gut bewaffneten Indianer widersetzen, wenn sie wirklich Böses im Sinne hätten. Wir sind einmal da und müssen's abwarten.“

Reiwald hatte noch immer keine rechte Lust dazu, aber durch des Doktors Reden war er selber, — wenn es ihm überhaupt je ernst gewesen, — ein wenig eingeschüchtert worden, und befolgte endlich den Rat, während Cruzado und Don Enrique auf dem hier vollkommen ebenen Terrain ihre Pferde etwas rascher ausgreifen ließen, so daß die Packtiere, die nicht sogleich zusammengebracht werden konnten, zurückblieben.

Die Reisenden hatten übrigens nicht für ihre Sicherheit zu sorgen, denn die meisten Indianer, die sie bemerkten, waren unbewaffnet, und nur wenige hatten in der Eile, und vielleicht aus alter Gewohnheit, ihre Lanzen aufgegriffen. Jetzt kamen aber auch immer mehr von ihnen heran. Der alte Chilene ritt mit seinem Begleiter eben zwischen den ersten Zelten ein, als sie den Platz von den Wilden umschwärmt sahen. Und diese hatten wohl Ursache, über den Besuch verwundert zu sein, denn zu dieser Jahreszeit, und selbst während die Herbstregen in den Kordilleren begannen, war wohl noch niemand über die Berge gekommen, da man jedenfalls auf einen fünf- bis sechsmonatlichen Aufenthalt in den Pampas gefaßt sein mußte. Was führte die Weißen jetzt hier herüber? Stand es in Verbindung mit den übrigen Streifzügen, die gerade drüben, — wie sie recht gut wußten, gehalten wurden? Cruzado ließ ihnen nicht Zeit, sich zu besinnen oder sie gar auszufragen. Seinen Arm gegen sie schwenkend, rief er ihnen das grüßende: „Mari, Mari!“ entgegen, und „Mari, Mari!“ rief es bald von allen Seiten, — „Mari, Mari! Woher? Wohin?“

„Welcher Kazike liegt hier mit seinem Stamme?“ fuhr Cruzado fort, ohne eine der an ihn gerichteten Fragen zu beantworten.

„Tchaluak!“ lautete die Antwort.

„Und wo ist Jenkitruß?“

„Wer weiß es?“ lachte einer der Leute; „heute über den Kordilleren drüben, morgen fegt er die Pampas am Cusu-Leufu.“

„Wo ist das Zelt des Kaziken?“ fragte Cruzado wieder, der wohl wußte, daß er auf eine solche Frage keine wahre Antwort von diesem Volk erwarten durfte, — wirklich angenommen, sie hätten den Aufenthalt ihres ersten Kaziken gewußt. Vor allen Dingen mußten sie den Häuptling dieser Horde aufsuchen, und wie sie sich mit dem stellten, darauf kam es an, ob sie genügende Auskunft und die Erlaubnis zum Weitermarsch erhielten.

Eine direkte Antwort auf diese Frage bekamen sie allerdings nicht, aber einer der Indianer, ein wild aussehender Bursche, mit einem frischen Fleischriß über das ganze Gesicht, der aussah, als ob er mit einem Messer geschnitten oder gehackt wäre, warf sein Pferd herum und sprengte, seine Lanze hochgehoben, vor Cruzado her, mitten zwischen die Zelte hinein und jedenfalls der Wohnung des Kaziken zu. Cruzado folgte ihm augenblicklich, und im gestreckten Galopp, von der ganzen übrigen Horde gefolgt, jagten die Männer in das Zeltlager nach. Die Packtiere mit ihren Treibern mochten sehen, wie sie nachkamen. Den Weg fanden sie, denn die mit von Chile herübergekommenen Indianer hatten schon Bekanntschaft mit den Pehuenchen gemacht oder auch vielleicht einzelne alte Freunde unter ihnen angetroffen. Sie unterhielten sich auf das lebhafteste mit ihnen, und die Pehuenchen halfen ihnen sogar, indem sie an beiden Seiten des Zuges ritten, die Tiere in Ordnung zu halten, die jetzt weder nach rechts noch links abbiegen konnten.

Auch mit den beiden Deutschen wollten die Indianer eine Unterhaltung anknüpfen, das ging aber nicht; — trotz-

dem nickten sie ihnen freundlich zu, und beide hörten mehrmals das Wort Alemanes. Die mitgekommenen Eingeborenen mußten ihnen jedenfalls gesagt haben, woher sie kämen, und sie schienen sich darüber zu freuen.

„Hören Sie einmal, Doktor,“ sagte Reiwald, der, als er das freundliche Entgegenkommen sah, seinen ganzen alten Humor wiedergewonnen hatte, „ist das nicht sonderbar, daß wir Deutsche hier in seinem so guten Renommee zu stehen scheinen? Das kann doch nur daher kommen, daß diese roten Heiden auch nicht das Geringste von unseren heimischen Verhältnissen erfahren. Ich bin überzeugt, daß sie hier nicht einmal die „Kreuzzeitung“ lesen.“

„Und wir beide,“ lachte der Doktor, „werden sie wohl auch nicht besonders darüber aufklären. Das ist eine ganz gottvergessene Sprache. Haben Sie auch nur ein einziges Wort davon verstanden?“

„Der eine Bursche“, rief Reiwald, „sagte vorhin ein paarmal „ja“, aber ich bin freilich noch im unklaren, ob er nicht „nein“ damit meinte. Bedenken Sie, daß wir uns hier an der verkehrten Seite der Erdkugel befinden, und im April Herbst, wie im November Frühling haben. Die Hundstage fallen hier in den Winter und werden jedenfalls mit Fausthandschuhen gefeiert. Sehen Sie sich übrigens einmal die famosen Zelte an. Eins von denen hätten wir die beiden letzten Nächte haben sollen. Du lieber Himmel! Wenn ich an die letzte Nacht und die Möglichkeit denke, noch eine einzige solche zu verleben, könnte ich wahnsinnig werden.“

„Reden wir nicht davon“, seufzte der Doktor, „das Gescheiteste wird sein, wir gebrauchen hier in den Pampas eine Kur von kuhwarmer Pferdemilch, um allen üblen Folgen vorzubeugen. Ha, sehen Sie das große Zelt da vorn? Da hält unser alter Chilene, dort wird Seine Majestät, der hier regierende Kazike wohnen, und der Alte antichambriert wieder unter freiem Himmel.“

Vor ihnen lag wirklich das größte, bisher getroffene Zelt. Es war wenigstens zehn Fuß hoch, mit Querstangen hergestellt und mit dunklen Fellen belegt, Felle vom Guanako, jener Lamaart, die eine so seidenweiche Wolle hat, und die, zu solchem Zweck benutzt, den Regen und besonders die in den Pampas oft wehenden Stürme vollkommen abhalten. Das Zelt mochte etwa vierundzwanzig Fuß lang und zehn Fuß breit sein. Der Eingang war aber an dem schmalen Teil und ebenfalls mit Fellen dicht verhangen.

Ähnliche Zelte sahen sie noch an anderen Stellen, aber alle kleiner; indes auch diese schienen wohlhabenden Indianern zu gehören, während die ärmere Klasse sich begnügte, Gerüste herzustellen und getrocknete Pferdehäute darüber zu breiten. Zwei Hütten standen auch dort, die nur mit zusammengeschnürtem Binsengras, das in Masse in der Nähe der Lagune wuchs, gedeckt waren.

Jetzt hatten sie mit den Packtieren den offenen Platz erreicht, der vor des Häuptlings Zelt freigelassen war, aber niemand machte Miene, die Tiere abzupacken, obgleich es sich wohl von selbst verstand, daß sie hier übernachten würden. Man trieb sie zusammen und befestigte ihre Zügel aneinander, weiter nichts, und Don Enrique hielt, ebenfalls noch im Sattel, vor der Tür des Kazikein, während Cruzado als Dolmetscher mit dem Indianer, der sie hierhergebracht, das Innere des Heiligtums betreten hatte, um dort vor allen Dingen genauen Bericht über den Charakter und den Zweck des Besuches abzustatten.

Cruzado hütete sich aber, die Neugier des Indianers in jeder Hinsicht zu befriedigen, denn er wollte, daß der Kazike den Chilenen selber sprechen solle. Er berichtete also: er wisse nur, daß ihm eine Tochter in Chile geraubt sei und er herübergekommen wäre, um den Apo oder Oberhäuptling aufzusuchen und ihm dafür ein Lösegeld anzubieten. Es verstand sich jedoch von selbst, wie er hinzusetzte, daß der weiße Sennor auch reiche Geschenke für die Kaziken mitgebracht habe, die ihn freundlich unterstützen würden, seinen Zweck zu erreichen.

Die Unterhaltung drinnen dauerte entsetzlich lange Zeit. Der Kazike hatte schon durch seine Kundschafter die Anzahl der eingetroffenen Personen erfahren, und suchte vor allem zu wissen, wer sie seien und was sie herübergeführt, — ob keine Händler dabei wären, und alle nur die Begleitung des alten Mannes bildeten. Außerdem schien es ihm nicht recht zu sein, daß sich der Fremde an Jenkitruß wenden wolle. Warum nicht an ihn? War er nicht auch ein Häuptling? — Und was für ein Mädchen hatte man — und wann erbeutet, und wo? Cruzado wußte es nicht, — der alte Mann war mit dem Schiff nach Valdivia gekommen und schien sehr unglücklich über das verlorene Kind. Er würde gewiß auch sehr viel zahlen, um es wieder zu bekommen, denn er müsse sehr reich sein.

Tchaluak nickte düster vor sich hin. Daß die Weißen zahlen mußten, wenn sie ein Beutestück wieder haben wollten, verstand sich von selbst, der Dolmetscher brauchte ihm das nicht erst zu sagen.

„Und alles andere“, fuhr Cruzado ehrerbietig fort, „kannst du von dem alten Herrn selber genau erfahren, wenn du ihn soweit ehren willst, ihn anzuhören.“

Tchaluak schwieg noch immer. Der Stamm war gerade im Begriff gewesen, ein Chichagelage zu beginnen, und in demselben Augenblick war das erste Faß angezapft worden, als die nahenden Fremden entdeckt und gemeldet wurden. Das schien keine gelegene Zeit für den Empfang eines Besuchs; aber die Aussicht auf reiche Geschenke überwog doch auch wieder die anderen Bedenklichkeiten. Eine Weile zögerte der Häuptling noch mit der Antwort, dann winkte er mit der Hand und sagte:

„Gut, so laß ihn eintreten, aber ihn allein, die anderen mögen warten.“

„Und dürfen wir den Tieren das Gepäck abnehmen lassen?“

„Nein, erst will ich mit deinem Mann mit den weißen Haaren sprechen; vielleicht nachher.“

Der Befehl war so bestimmt gegeben, daß eine Widerrede ganz außer Frage blieb, und Cruzado, der seine Leute kannte, zog sich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung zurück, um den Auftrag auszurichten.

Mit klopfendem Herzen stieg Don Enrique aus dem Sattel, und sein Dolmetscher flüsterte ihm, als er ihm dabei half, nur rasch zu:

„Seid freundlich mit dem Burschen da drinnen; es ist einer der kleinsten, aber auch einer der wildesten und böswilligsten Kaziken der ganzen Pampas, und lebt sogar in Unfrieden mit Jenkitruß, da er behauptet, aus edlerem Blute zu stammen, und daß er vor ihm das Recht habe, der Apo oder Kriegshäuptling des ganzen Landes zu sein.“

„Und sein Name?“

„Tchaluak. Ihr nennt ihn nur Kazike, und laßt ihn das Wort häufig hören. Das Übrige werde ich schon besorgen.“ Und damit wollte er den alten Herrn in das Zelt führen, als der Doktor ihn anrief:

„O, Sennor, wo sollen wir unsere Pferde unterbringen?“

Cruzado antwortete ihm nicht, winkte aber Meier herbei und sagte:

„Don Carlos, Ihr sorgt mir dafür, daß niemand von seinem Pferde steigt. Alle bleiben hier halten, auch die Packtiere, bis Tchaluak den Befehl gibt, — achtet darauf!“

Don Enrique betrat, während Cruzado das Fell zurückzog, das den Eingang verhing, jetzt das Zelt, dessen ganzen inneren Raum er aber nicht übersehen konnte, da es, fast wie bei den einzelnen Abteilungen in einem Marstall, in Gehege geteilt war. Oben konnte man allerdings die ganze Länge übersehen, aber die unteren Teile waren abgeschlossen, so daß der vordere, gewissermaßen als Empfangszimmer, ein eigenes kleines Gemach für sich bildete. Eine Anzahl von Guanakofellen lag hier auf dem Boden und diente zum Sitzen, wie vielleicht auch zur Schlafstelle, denn ein weiteres Bett besaßen die Indianer nicht, und verlangten und brauchten auch nicht mehr.

Hier lag mehr als er saß, nach rückwärts übergebeugt, den ruhenden Körper auf den linken Ellbogen gestützt, der Kazike Tchaluak, der, für den Augenblick wenigstens, das Geschick der Fremden in seiner Hand hielt und über sie gebieten konnte, wie er wollte; wer hätte ihn deshalb zur Rechenschaft gezogen?

Der Indianer wußte das auch, die Stirn war kraus gefaltet, die kleinen, noch halb zugekniffenen Augen hafteten forschend auf dem Greis, und ein trotziges, verächtliches

Lächeln spielte um seine Lippen, als er die niedergebeugte Gestalt desselben mit den Blicken überflog.

Cruzado flüsterte seinem Begleiter leise und rasch zu: „Bietet ihm etwas Tabak an, das wird ihn freundlich stimmen."

„Was sagtest du da?" fuhr der Häuptling rasch und heftig auf, indem er sich auf seine Faust stützte. „Was hast du in meiner Gegenwart zu flüstern?"

„Kazike", erwiderte Cruzado ruhig, „ich sagte dem Manne nichts weiter, als daß er sich jetzt in der Gegenwart des mächtigsten und tapfersten Häuptlings der weiten Pampas befinde. Ich habe nicht gelogen."

Ein Lächeln milderte die strengen Züge, und der Wilde nickte langsam mit dem Kopf; war es doch nichts anderes, als was er in öffentlichen Versammlungen schon oft und oft von sich selber gesagt hatte.

„Frage ihn, woher er kommt", sagte er ruhiger.

„Aus dem Norden des araukanischen Gebietes", erwiderte Cruzado nach kurzer Rücksprache, „aus einer Stadt der Weißen, Concepcion genannt. Er ist ein ruhiger Landmann, der nie seinen indianischen Nachbarn einen Schaden zugefügt, sondern sie immer freundlich behandelt hat."

„Und weshalb kommt er jetzt zu mir?"

„Erlaube, großer Kazike", erwiderte Cruzado, der indes bemerkt hatte, daß Don Enrique seinen Rat befolgt und unter dem Poncho etwas Tabak herausgenommen hatte, „dir vorher, ehe du uns dein Ohr leihst, Tabak zum Rauchen anzubieten, von dem wir dir ein Geschenk mitgebracht. Den Händlern ist der Weg über die Grenze abgeschnitten, und wir haben das Beste für dich ausgesucht, was wir in den Ansiedlungen finden konnten."

Tchaluak nickte vergnügt vor sich hin, — einem solchen Anerbieten widersteht ein Indianer nicht leicht, und der Chilene legte ihm ein großes Stück Rolltabak und leichtes, schon zugeschnittenes Papier auf die Decke.

(Fortsetzung folgt.)

Der nächtliche Weg.

Skizze aus der Jugend Ernst Moritz Arndts.
Von Ragnhild Svenssen.

Es war nicht leicht, ganz und gar geräuschlos aus der Schlafkammer zu schleichen. Fast schien es, als schliefe Fritz gar nicht und blinzelte gespannt aus der Kissenmulde nach dem Tun des heimlichen Nachtwandlers. Ernst Moritz beugte sich lautlos über jedes einzelne der Geschwister. Nein, sie schliefen wirklich tief und fest. Das Mondlicht, das klar und hell über Gut Schoritz lag, fand durch das Fenster und beleuchtete den weißen Umschlag des Briefes, in dem Ernst Moritz seine geliebten Eltern dankbar und innig um Verzeihung bat, daß er sie heimlich und bei Nacht verließ. Ernst Moritz schaute sich im monddämmerigen Zimmer um. Sein Blick traf wieder den schlafenden Fritz, den Lieblingsbruder. Man könnte ihm noch die große, saftige Birne auf die Decke legen, die man sich vom Abendbrot aufbewahrt.

Fritz Arndt spürte die Gabe des scheidenden Bruders nicht, aber er würde sie finden, wenn sein Ernst längst weit über Land war. Und der gesattelte Goldadler der Phantasie, der Mittelpunkt ihrer abendlichen Märchenerzählungen, der mußte auch in der Schlafkammer bleiben, damit die Kinder seinen kühnen Erfinder nicht allzu sehr vermißten. Der Knabe seufzte. Es war doch schwer, das alles so heimlich zu verlassen.

Die Tür kreischte nicht. Auf Gut Schoritz war alles in musterhafter Ordnung; es hätte kein Vater Arndt, der Nachfahr eines arbeitsamen schwedischen Bauerngeschlechts, dort der Verwalter sein müssen, sollte es anders sein. Mit scheuer Verehrung gedachte der Knabe seines vorbildlichen Vaters, als er über den Gang schlich und vor der Schlafkammer der Eltern anhielt. Es war ruhig hinter der Tür. Es würde nicht mehr lange dauern, bis der Vater sich erhob, um ins Feld zu fahren, bis die Mutter in die Küche ging und ihr fleißiges Tagewerk wieder begann. Ernst Moritz' flinke Sohlen huschten über die Stiegen. Aber die knarrten! Bei ihrer Altersschwäche konnte auch das Ölen und Schmieren nichts mehr retten.

Draußen im Garten überfiel es den Knaben mit heißem Schmerz, daß er dem Bruder nicht hinterlassen, wer seine geliebten Blumenbeete pflegen sollte. Ach, Fritz würde es auch so schon besorgen, ihm hatte doch das Beet „Lessing" immer schon so gefallen. Beet „Hölty" zeigte Unkraut. Ob Fritz das wohl bemerkte?

So dachte der kleine Arndt an alles, und viel zu langsam entfernte er sich aus der Umgebung von Schoritz. Überdies erwies sich die große Tasche mit seinen vielen Büchern und Schriften als gewaltig schwer, und dann war auch jedes Stück Boden getränkt mit Erinnerungen. Hier an dem Hügel hatte der Vater einmal mitten im Winter den Schlitten umgeworfen, daß die Kinder im tiefen Schnee versanken. Man arbeitete sich tapfer heraus und zeigte ein lachendes Gesicht. Einmal war Ernst Moritz weinerlich gewesen, nie wieder nachher, denn der Vater verachtete Knaben, die keinen Mut hatten, er wünschte, daß seine Kinder mehr als Mut zeigten. Aber er war auch im Sommer mit ihnen auf die Bäume geklettert und hatte gleichfalls Obst stiebitzt, bis die Mutter lachend scheltend herbei lief und ihnen alles wieder abnahm. Zu kurz kamen sie dennoch dabei nie, denn Tante Sophie war auch noch da, und die hatte immer Äpfel und Birnen aufgehoben für die Naschmäuler.

Dank der strengen und abhärtenden Erziehung des Vaters kannte Ernst Moritz weder Furcht noch Schwächen, aber das Herz war ihm doch schwer, weil er nun die Eltern erzürnen und betrüben mußte. Die Ferne zog mit unermeßlicher Stärke. Nicht umsonst war Ernst Moritz Arndt in seiner Phantasie mit dem Goldadler in unausdenkbare Fernen gereist.

In seiner Versonnenheit hatte der Knabe auf den Weg nicht sonderlich geachtet und sah sich plötzlich von der Schafherde Schoritz' umringt. Mathießen, der Schäfer, paffte aus kurzer Pfeife und schaute den Knaben nachdenklich an.

„Wohin geht es denn, Ernst? So bei Nacht und Mondenschein?" Es war eine unsichere Antwort, die ihm ward: „In die weite Welt."

„So, hm, also in die weite Welt. Daß sie doch alle in die weite Welt müssen, ehe sie wissen, daß es daheim am liebsten und besten ist!"

„Sicher ist es gut daheim", würgte Ernst Moritz, „aber man muß auch die Welt kennen, ja, und ihre Länder und Völker!"

Der Schäfer Mathießen weissagte: „Um sie kennen zu lernen, brauchst du gewiß nicht bei Nacht und Nebel deine guten Eltern verlassen. Wohin willst du denn überhaupt?"

„Nach Stralsund und von da aus zur Wüste Kobi . . ."

Der Schäfer Mathießen war ein durchaus gescheiter Mann, und er wußte sogar sehr gut, wo er die Wüste Kobi zu suchen hatte. „So, also zur Wüste Kobi! Es soll aber ein weiter, ein verflixt weiter Weg sein, der von Stralsund zur Wüste Kobi . . . hm . . ."

Der junge Arndt hatte seine schwere Tasche in den Wegstaub gesetzt, und seine Abenteuerlust war tiefer Nachdenklichkeit gewichen. Er schaute dem Schäfer Mathießen ins uralte, faltige Gesicht, ob er ihn etwa verspotte, aber dieses Gesicht war vollkommen ernst.

Schließlich wandte sich der alte Mathießen wieder. „Also denn ade, Ernst, und mach', daß sie dir nichts antun in der Kobi", sagte er und tatzte mit schweren, steifen Schritten über das Weideland.

Ernst Moritz Arndt hatte seine schwere Tasche mit der vielen Weisheit seiner geliebten Bücher aufgerafft und ist weiter gegangen, nur — die Richtung hat er gründlich geändert!

Auf Schoritz war man eben aufgestanden. Der Vater sah ihn, schaute ihn einmal ernst und gründlich an, daß es den Knaben mehr erschütterte als eine gehörige Tracht Strafe. Aber die Mutter hatte noch nichts geschafft. Sie hatte einen Fetzen Papier in den Händen, den Männerfäuste zerknüllt, glättete ihn und las die Schrift mit heißen Augen. Als Ernst Moritz in der Türe stand, schrie sie auf und breitete die Arme, und zum ersten Male sah der Knabe die Augen seiner gesunden, frohen Mutter naß. Und durch seine Schuld.

Er hat keine Strafe bekommen, weder vom strengen Vater noch von der Mutter. Nur Fritz meinte, als er die Birne kauend unterm Tor saß: „Ich wußte, daß du wiederkamst. Drum schmeckt mir auch jetzt die Birne. Wärst du wirklich weg gewesen, so hätte ich sie in die Jauchegrube geworfen. Vor Ärger . Ja!"

Und das hätte dem Ernst Moritz wirklich leid getan um die schöne Birne . . .

Natuschs Auto.

Eine Sache, die mir selbst leid tut.

Humoreske von G. Mühlen-Schulte.

Der Besitz eines Autos bedeutet oft keine reine Freude, man glaube mir.

Natusch hat eins, darin wohnen tausend Teufel. Dabei sieht es so harmlos und gemütlich aus, man hätte Lust, es in ein Biedermeierzimmer zu stellen. Choriner, ein Geschäftsfreund von Natusch, fuhr es eine Ewigkeit, und zuvor war es im Besitz von dessen Schwager. Wo es der Schwager her hat, weiß er selber nicht mehr. Bloß einmal, nach drei Flaschen Piesporter, behauptete er, es handele sich bei Natuschs Wagen um eine kostbare Antiquität. Bevor er den Motor eingebaut habe, sei es eine Art Landauer gewesen.

Natusch hat das Auto in einen Schuppen auf seinem Grundstück bei Finkenkrug stellen lassen. In der Herrgottsfrühe des Morgens danach machte er sich zu einer Fahrt fertig. Er öffnete weit die Torflügel des Schuppens. Dann leierte er eine Weile an dem Anlasser herum. Jedesmal, wenn er die Kurbel dreimal herum hatte, ging hinten am Auspuff etwas los. Die Sache war peinlich, aber sie hatte keine Bedeutung. Als nach geraumer Zeit der Motor ansprang, nahm Natusch auf dem Führersitz Platz.

In diesem Augenblick setzte der Motor aus. Natusch stieg vom Führersitz herunter und ging nach vorn.

Er leierte eine ganze Weile. Dann lief der Motor wieder. Natusch setzte sich an das Steuer. Als er die Hand nach der Kupplung ausstreckte, starb der Motor mit einem Winseln.

Natusch war ziemlich böse. Er verließ seinen Sitz, trat den Motor in die Seite und sagte „Alte Kuh!", obgleich das keinen Sinn hatte. Wieder leierte er, bis Leben in die Maschine kam. Sie bebte heftig, und Natusch, der auf dem Führersitz Platz genommen hatte, wurde dermaßen geschüttelt, daß ihm eine wertvolle Goldplombe aus dem Munde fiel. Er suchte danach. In der Zwischenzeit ging dem Motor die Luft aus. Natusch ballte die Fäuste und machte aufs neue Dampf.

Schließlich saß er wieder auf seinem Platz und war im Begriff abzufahren, da schlugen, von einem Windstoß bewogen, die beiden Torflügel des Schuppens zu.

Natusch stieg aus. Er war sehr blaß, aber in seinen Augen glomm ein böses Feuer. Während er die Torflügel öffnete, murmelte er allerhand vor sich hin. Nach und nach legte sich jedoch seine Wut, denn hinter ihm ratterte fröhlich der Motor, und die Töne aus dem Auspuff klangen wie Siegfrieds Hornruf. Weit öffnete Natusch die Torflügel, und dann ging er zum Führersitz zurück. Er war im Begriff, ihn zu erklimmen; da stand der Motor still.

Natusch ist ein ruhiger und liebenswürdiger Mensch, aber es gibt Tiefen in seiner Seele, die dem Blick nicht zugänglich sind. Wenn sie aufgewühlt werden, dann steigen allerhand böse Leidenschaften herauf.

Natusch sprang vom Führersitz aus über die Motorhaube hinweg nach vorn. Zwei Meter zwanzig sprang er. Der deutsche Rekord für derartige Sprünge ist zwei Meter vierzig. Wie ein Wahnsinniger leierte er. Hierbei hallten die Wände von seinen Verwünschungen wider. Er sei ein guter Christ und habe nichts dagegen, daß es aller Welt gut gehe, sagte er. Aber wenn eine Möglichkeit bestehe, daß Choriner, der ihm den Wagen aufgeredet hat, noch vor dem Frühstück vom Teufel geholt werde, dann bitte er die Vorsehung ebenso höflich wie bestimmt darum.

Nach fünf Minuten geriet der Motor in neue Wallung. Auf Zehenspitzen, um kein Aufsehen zu erregen, schlich Natusch dem Führersitz zu. Er lehnte sich tief in die Polster und löste die Kuppelung. Langsam fuhr der Wagen an.

Da schlugen die Torflügel zum zweiten Male zu.

Natusch stieg ab und durchsuchte den Schuppen nach einer Axt, aber er fand keine. Schaum stand ihm vor dem Munde. Ein Stück von der Zunge biß er sich ab, und er spie es nach dem Wagen, wo es am Lederpolster kleben blieb. Er öffnete die Torflügel weit und klemmte sie mit hölzernen Bolzen fest. Danach ging er zurück zum Wagen. Der Motor arbeitete noch, aber er blieb sofort stehen, als Natusch am Steuer saß.

Natusch kam heraus. Sein Gesicht zeigte häßliche grüne Flecke, an den Schläfen hatte sich sein Haar weiß gefärbt. Er warf sich mit dem Bauch auf die Erde, mitten in eine Öllache, und schlug mit Händen und Füßen um sich. Er verlor einen Stiefel dabei; als er ihn später in die Hände kriegte, biß er hinein und riß mit den Zähnen die lederne Lasche heraus. „Du Lump!" rief er, denn er stellte sich vor, daß er Choriner vor sich hätte. „Du Lump! Hast du mir nicht gesagt, dieses Auto sei ein Wagen neuester Konstruktion und es habe den Grand Prix von Patagonien gewonnen? Hast du nicht gesagt, es habe Kompressen und statt der veralteten Zündkerzen sei eine Jupiterlampe eingebaut? Hast du nicht erklärt, die Zylinder seien streng nach dem Muster desjenigen gearbeitet, den der Prinz von Wales beim Derby in Epsom getragen hat? Und hast du nicht geschworen, der Wagen mache mehr Knoten in der Stunde, als von allen Teppichknüpfern Persiens an einem ganzen Tag geschürzt würden? Hast du das nicht gesagt, du Lump? Was?"

Natusch biß ein großes Loch in den Schuh. Dann erhob er sich und warf einen gräßlichen Blick auf das Auto. Er griff nach dem Anlasser. Das Hemd klebte ihm am Leibe, bis der Motor wieder auf Touren kam. Natusch verdrehte die Augen nach der Decke des Schuppens. „Willst du wetten, daß er stille steht, sobald ich mich setze?" fragte er. Es war nicht recht klar, mit wem er sprach.

Neben der Maschine stehend, löste er die Kupplung. Plötzlich schoß der Wagen davon, aber er nahm nicht den Weg nach vorn durch das offene Tor, sondern er bohrte sich ein Loch in die Rückwand des Schuppens.

Natusch folgte ihm langsam. Er summte ein Lied dabei: „Frau Cohn lernt mensendiecken!" oder sonst was Frivoles. Oh, er war in einer niederträchtigen Stimmung!

Draußen lag ein Mann auf dem Bauch.

Er hatte Pneumatikspuren im Genick und an den Beinen, und in den Händen hielt er einen Wechsel. Natusch drehte den Überfahrenen herum. Es war Choriner.

„Bist du tot?" fragte Natusch.

„Keine Spur!" erwiderte Choriner und erhob sich ächzend.

„Da siehst du, was für ein Dreck dein Auto ist!" meinte Natusch. Dann ging er, um sich irgendwo zu erhängen.



Bunte Chronik

* **Ehebrecher werden erschossen!** Nachdem Mussolini vor kurzem ein altrömisches Gesetz herausgegraben hat, das dem Ehemann das Recht verleiht, unter Umständen die ungetreue Ehefrau zu töten, hat der Staatspräsident von Mexiko, scheinbar dem Beispiel des Duce folgend, ein Gesetz ins Leben gerufen, das das gefährdete Familienleben mit recht drastischen Mitteln zu schützen versucht. Das Gesetz erklärt kurz und bündig, daß Ehebruch eine rein private Angelegenheit ist, in die sich die Justiz keineswegs hineinzumischen hat. Dagegen verleiht es dem gekränkten Ehepartner das Recht, zum Revolver zu greifen, was jeder Mexikaner nur allzu gerne tut. Eine Ehefrau, die von der Nebenbuhlerin erfährt, daß ihr die Gunst des Ehemannes streitig macht, kann die Rivalin also ganz einfach niederknallen. Auch der Vater eines jungen Mädchens, das verführt worden ist, darf den Verführer ohne weiteres ins Jenseits befördern!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.